

Was ist uns Schiller?

Von Dr. Carl Töwe.

Vorbemerkung.

Die folgende Arbeit gibt die Gedanken und, wenn sie auch erst für den Druck nach dem Gedächtnis niedergeschrieben ist, doch im grossen und ganzen auch die Worte wieder, die ich am 10. November 1909 bei der Schillerfeier der Schule gesprochen habe. Da die Rede in der Form Schillerscher Anschauungen wesentliche von den Grundsätzen enthält, nach denen ich während meiner hiesigen Amtstätigkeit die Erziehung der mir anvertrauten Mädchen geleitet habe, so mag sie hier stehen als ein Abschiedsgruß an meine Schülerinnen, besonders an die jetzt mit mir scheidenden Mädchen der ersten Klasse, mit denen zusammenzuarbeiten, mir stets eine Freude gewesen ist.

Das Leben, das heute vor 150 Jahren begann, hat seine Spuren so tief in die Geschichte des geistigen Lebens unseres Volkes gegraben, dass sie nicht mehr zu vertilgen sind. Schiller zu ehren und sein Gedächtnis zu bewahren, bedürfte es keiner Feier. Schiller lebt! Das ist der Jubelruf, der heute wie alle Tage hinaus schallt in deutsche Lande.

Er lebt in unsern Kindern, die noch mit demselben Entzücken wie einst unsere Väter in ihrer Jugend singen:

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Tal
Kommt der Schütz gezogen
Früh im Morgenstrahl.

Wo junge Liebe in einem Mädchenherzen aufkeimt, da erinnert sie sich der Thekla, die dem Geliebten, in dessen Herz ihr erster Blick fällt, entgegentritt mit dem „Zeugnis reinsten Seelenadels“:

Wo wäre Wahrheit hier für dich,
Wenn du sie nicht auf meinem Munde findest?

Deutsche Frauen spiegeln sich noch immer gerne in dem Bilde, das einst Schiller in seinem Glockenliede von ihnen gezeichnet hat, so sehr sich seitdem auch die Formen gewandelt haben mögen, in denen vor 100 Jahren hausfrauliches Leben sich auswirkte. Und endlich findet Männerstolz vor Königsthronen auch heute noch seinen vornehmsten Ausdruck in Schillers Forderung: Majestät, geben Sie Gedankenfreiheit!

Wie so Schiller jedem Alter und jedem Geschlechte etwas zu sagen hat, so finden sich in seinem Namen auch alle politischen und religiösen Parteien zusammen. Auf dem Boden Schillerscher Dichtungen reichen sich der Katholik und der Protestant, der Freigeist und der Strenggläubige, der Fortschrittsmann und der Sozialdemokrat die Hand zum Bunde in der Hoffnung auf eine geistige Einigung des deutschen Volkes.

Und so ist zu allen Zeiten, in denen alte Gedanken abstarben, während neue sich zum Lichte emporrangen, in allen Zeiten des Übergangs Schiller der Träger der Sehnsucht

seines Volkes gewesen. Im Jahre 1806 begeisterte man sich für den bevorstehenden Kampf mit Napoleon an den kriegerischen Klängen des Wallenstein. Und wenn in späteren Jahren die Hoffnung Deutschlands, zu einer auf freiheitlicher Grundlage beruhenden politischen Einigung zu gelangen, sich an Schiller klammerte und man bei der ersten großen Schillerfeier im Jahre 1859 den Dichter geradezu als nationalen Heros feierte, so nimmt uns das nicht Wunder. Denn in aller Ohren tönte damals Schillers gewaltige Mahnung:

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre.

Und mit dem Volke der Schweizer gelobte man sich gegenseitig:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.

Und heute? Heute nach 50 Jahren? Auch heute noch ist Schiller der Träger unserer Sehnsucht. Aus der Enge des Alltags, den Sorgen und Kümernissen des Daseins, der Verworrenheit und Zerrissenheit unseres Innern, der Zersplitterung unserer Arbeit sehnen wir uns zur Einheit und Harmonie unseres Wesens, zu einem wahren Menschentum. Ein Führer auf diesem Wege zu echter Humanität ist uns Schiller. |

„Das war ein wahrer Mensch, so sollte man auch sein!“ Das hat von Schiller jemand gesagt, der ihn gut kannte, nämlich Goethe. Und zwar bewährt Schiller dieses Urteil seines Freundes in den großen Angelegenheiten des Menschenlebens ebenso wie in den kleinen Dingen des Alltags. So führt ihn durch sein ganzes Dasein der Freundschaft leise, zarte Hand — von jenem Andreas Streicher an, der die eigene Existenz aufs Spiel setzte, um die des Freundes zu retten, bis zu Deutschlands größtem Dichter, neben dem einst zu stehen, allein Schiller vom deutschen Volke für würdig erachtet worden ist; und alle seine Freundschaften überstrahlt die seines Körner, die in der Jugend schwärmerischem Überschwang begonnen, beim Dichter liebend ausgeharrt und ihn bis zum finstern Hause geleitet hat.

Wahrlich nicht ohne Grund bricht Schiller, als er Körnern gefunden, in den Jubelruf aus:

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

Ja, auch ein holdes Weib zu erringen, ist unserm Dichter vergönnt gewesen. In Charlotte von Lengefeld fand er die Frau, „die ihn ehrte, liebte und verstand“, die wie wenige den ganzen Reichtum seines Herzens kannte und noch 10 Jahre nach seinem Tode schreiben konnte: „Es ist mir viel geblieben, sein Geist, sein Ruhm, seine Werke, seine Kinder; aber ich habe doch noch mehr gekannt, ich habe geliebt und gelebt — für ihn gelebt“. So ist nicht bloß ein Strahl der Dichtersonne auf Charlotte von Lengefeld gefallen, ihr Unsterblichkeit zu verleihen, sondern sein ganzes volles und reiches Herz hat der Dichter ihr geschenkt.

Aber nicht bloß in den freundlichen Beziehungen des Lebens, sondern auch im Kampfe ist Schiller uns ein Vorbild. Wenn auf unser aller Leichensteinen einst stehen mag:

Dieser ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt: ein Kämpfer sein,

so darf man bei Schillers Grabchrift den Zusatz machen: er war auch ein Sieger. Wie ein Held ringt er mit widrigen äußeren Verhältnissen, mit der Knechtung seiner Persönlichkeit auf der Karlschule, mit dem Drucke seines ihn nicht befriedigenden ärztlichen Berufes, mit der Sorge ums tägliche Brot und nicht zum mindesten mit langem, schwerem körperlichen Siechtum.

Wie ein siegreicher Held kämpft er endlich mit der geistigen Arbeit. Er, zum Dichter geboren, wie nur je ein deutscher Dichter, vertieft sich in philosophische Studien, weil er ihrer bedurfte als Grundlage für eine Lebens- und Weltanschauung, wie nur die Philosophie sie zu geben vermag. Dieser Kampf um die Vollendung des eigenen Ich ist eigentlich das Grossartigste an unserem Schiller. Wie jeder strebende Mensch fühlt er den Gegensatz zwischen Pflicht und Neigung, zwischen den Forderungen der Naturtriebe und den Geboten der Vernunft. Gestützt auf die Philosophie Kants, läßt Schiller dieses Vernunftgebot nicht als etwas von außen Zwingendes und Drängendes an den Menschen herantreten: es stammt aus einer andern Welt, aus einer Welt der Freiheit, einer Freiheit, die jenseits von Raum und Zeit ist, die aber im Menschen selber lebt und die er betätigen soll und kann im Kampfe gegen die Naturtriebe der Sinnlichkeit. „Alle Dinge müssen; der Mensch ist das Wesen, welches will“, d. h. in Freiheit will und zwar das Gute will, das Gute, das die Vernunft, die einzige Gesetzgeberin sittlichen Lebens, dem sittlichen Handeln des Menschen als Pflichtgebot vorschreibt.

Aber wenn die Vernunft so strenge Forderungen stellt, kann man denn da noch von Freiheit sprechen? Der nach Harmonie seines ganzen inneren Seins ringende Mensch in Schiller sucht eine Brücke zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden. Und der Künstler in ihm, der der bunten Fülle der Wirklichkeit ihre Berechtigung nicht abstreiten will, kann nicht zugeben, daß der sinnliche Trieb keiner Pflege bedarf und einfach unterdrückt werden soll. Im Gegenteil: nicht einfach weichen soll die Sinnlichkeit dem Vernunftgebot, sondern in reiner Harmonie mit ihm vereinigt werden.

Und wie wird dieser Bund möglich? Schillers Antwort lautet: durch die Kunst. „Nur durch die Schönheit geht der Weg zur Freiheit.“ Denn Schönheit ist weiter nichts als „Freiheit in der Erscheinung“, das soll heißen: die Freiheit, die ja aus einer andern Welt stammt, offenbart sich uns in der uns umgebenden Welt nur dadurch, daß sie als Schönheit erscheint. Denn „ein Gegenstand ist schön, wenn er sich das Gesetz seines Daseins selbst zu geben scheint“, d. h. wenn er frei, ohne jeden Zwang sich als das darstellt, was er eigentlich seinem innersten Wesen nach sein will. Und ebenso ist eine Handlung schön, wenn sie nicht unter dem Zwange irgend eines Gebotes, und sei es des höchsten Gebotes der Vernunft, erfolgt, sondern wenn sie aus der innersten Natur des Menschen selbst geboren ist. So wird die Kunst die große Befreierin; sie macht uns frei von dem Zwange der Naturtriebe wie dem des Pflichtgebotes und ermöglicht eine Gestaltung des Lebens aus dem eigenen Ich heraus.

Ein Vorbild für diese Selbstbestimmung unseres Lebens ist uns Schiller. An seiner eigenen Persönlichkeit zeigt er uns, wie man zur inneren Harmonie, zu einem wahrhaft persönlichen und Eigenleben gelangen kann: Herr zu werden über die sinnlichen Triebe nicht bloß, sondern sie zu veredeln und mit den Forderungen des Sittengesetzes in einer höheren Notwendigkeit zu vereinigen.

Wer nun so wie Schiller seine eigene Persönlichkeit „zum Kunstwerk gestaltet“, wer so strebend sich bemüht, der hat damit auch das Recht sich gewonnen, im Namen der ganzen Menschheit und zur ganzen Menschheit zu sprechen. Das hält Schiller durchaus für seine Aufgabe. Das Weltbürgerliche, durch nationale Schranken nicht Gebundene ist ihm durchaus eigen. Der Vollendung des ganzen Menschengeschlechts gilt sein höchstes Streben. Unablässig weist er darauf hin, daß es noch andere Bedürfnisse und Aufgaben für den Menschen gebe, „als es sich wohl sein zu lassen und die Erscheinungen um sich zu begreifen“. Denn nur deswegen „soll der Mensch Wurzeln schlagen, um seinen Stamm in die Höhe zu treiben“. Hier in der freien Luft des Gedankens, in der Idee ist seine wahre Heimat. So erzieht Schiller die Menschen zu wahrer Menschlichkeit. Wie jeder echte Dichter greift auch er hinein ins bunte Menschenleben, aber so, wie er es packt, ist es ihm noch keineswegs interessant; sondern er sucht hinter der reichen Fülle der Wirklichkeit den ewigen Gehalt und Kern der Dinge, hinter dem „Wechsel einzelner Menschenschicksale den wahren Sinn der Menschheit“ zu erfassen und seine Zuhörer und Leser zu den großen allgemeinen Ideen des Wahren, Guten und Schönen zu führen.

Und Schiller glaubt an die Wirklichkeit dieser Ideen und lehrt uns auch, an sie zu glauben und ihre Verwirklichung zu erhoffen. Wo immer Menschen in ernster Arbeit an sich selbst, in ernstem Streben nach Vollendung ihrer eigenen Persönlichkeit tätig sind, wo sie versuchen, alles Niedrige und Unwahre abzutun und alles Gemeine in wesenlosem Scheine hinter sich zu lassen, da ist Friedrich Schillers heiliger Geist bei ihnen, um sie über die Erdschwere hinauszuführen zu den lichten Höhen freien und reinen Menschentums.